

Meiner

Philosophische Bibliothek

Gottfried Wilhelm Leibniz

Monadologie und andere
metaphysische Schriften

Französisch-Deutsch





GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ

Monadologie und andere
metaphysische Schriften

Discours de métaphysique
La monadologie
Principes de la nature et de la grâce
fondés en raison

Herausgegeben, übersetzt,
mit Einleitung, Anmerkungen und Registern versehen
von
Ulrich Johannes Schneider

Französisch – deutsch

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Leibniz, Gottfried Wilhelm:
Monadologie und andere metaphysische Schriften ;
französisch-deutsch = Discours de métaphysique,
Monadologie, Principes de la nature et de la grâce fondés
en raison / hrsg., übers., mit Einl., Anm. und Registern
vers. von Ulrich Johannes Schneider. – Hamburg :
Meiner, 2002
(Philosophische Bibliothek ; Bd. 537)
ISBN 3-7873-1606-X

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 2002. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platte und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. – Satz: KCS GmbH, Buchholz/Hamburg. Druck und Bindung: Druckhaus »Thomas Müntzer«, Bad Langensalza. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100 % chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

INHALT

Einleitung.....	VII
1. Leibniz als Metaphysiker.....	VII
2. Zu den Texten.....	XIII
3. Zur Überlieferungsgeschichte.....	XXIII
4. Zur Übersetzung.....	XXVII
Literaturhinweise.....	XXXIII

Gottfried Wilhelm Leibniz Monadologie und andere metaphysische Schriften

Discours de métaphysique / Metaphysische Abhandlung.....	2/3
La monadologie / Monadologie.....	110/111
Principes de la nature et de la grâce fondés en raison / Auf Vernunft gegründete Prinzipien der Natur und der Gnade.....	152/153
Anmerkungen des Herausgebers.....	175
Begriffsregister.....	189
Personenregister.....	199

EINLEITUNG

1. Leibniz als Metaphysiker

Das 20. Jahrhundert hat die Metaphysik von Leibniz eindrucksvoll gewürdigt, wenn auch mit ambivalenter Tendenz. Wenn Martin Heidegger Leibniz liest, dann findet er dort »die Metaphysik des modernen Zeitalters« charakterisiert. Leibniz ist eine philosophische Schlüsselfigur: »Nur im Blick zurück auf das, was Leibniz denkt, können wir das gegenwärtige Zeitalter, das man das Atomzeitalter nennt, als jenes kennzeichnen, das von der Macht des *principium reddendae rationis sufficientis* durchmachtet wird.«¹ Heidegger entlarvt den Satz vom zureichenden Grund, den Leibniz als erster formuliert habe, als einen Imperativ und assoziiert ihn unmittelbar mit methodischer Wissenschaft. Das rationale Denken in Wissenschaft und Technik wird bei Heidegger in den Ausdruck »neuzeitliche Denkweise« verschmolzen, und die Kritik dieser Denkweise wiederum motiviert sein eigenes Philosophieren als Auseinandersetzung mit dem abendländischen Denken: Leibniz als Metaphysiker ist ein großer Denker im Falschen.

Entgegengesetzt fällt die Würdigung von Gilles Deleuze aus, der Leibniz als Metaphysiker aktualisiert, indem er ihn für eine Rationalität des Relativen reklamiert: »Der Perspektivismus bei Leibniz [...] ist zwar ein Relativismus, aber nicht der Relativismus, den man vermutet. Er ist keine Variation der Wahrheit je nach Subjekt, sondern die Bedingung, unter der dem Subjekt die Wahrheit einer Variation erscheint. Das

¹ M. Heidegger, *Der Satz vom Grund*, Stuttgart: Neske 1957, S. 65; vgl. zu Leibniz auch *Vom Wesen des Grundes*, Halle: Niemeyer 1929, seit 1949 Frankfurt am Main: Klostermann, und *Nietzsche*, Stuttgart: Neske 1961 Bd. II, S. 396–416.

eben ist die Idee des barocken Perspektivismus.«² Deleuze übernimmt die bei Leibniz formulierte Ontologie des Relationalen für sein eigenes Projekt einer Philosophie der Immanenz ohne Trennung des Körperlichen vom Geistigen. Leibnizens Metaphysik wird so in ein Denken eingebracht, dem es wie Heidegger um eine Überwindung technisch-rationaler Vernunft geht, das allerdings Sprache und Entwurf der *Monadologie* dafür in Anspruch nehmen will.

Noch zum 300. Geburtstag von Leibniz im Jahr 1946 war nicht abzusehen, daß Leibniz als Metaphysiker eine derart prominente Rolle im Denken des 20. Jahrhunderts spielen würde.³ Eher schon war klar, und das seit längerem, daß die Auseinandersetzung mit seinen Texten insgesamt zunehmen würde, im Gefolge der im Jahre 1923 einsetzenden Publikation der *Sämtlichen Schriften und Briefe* im Rahmen der Akademie-Ausgabe.⁴ Heute gibt es beides, ein wiedererwachtes philosophisches Interesse an der Metaphysik und eine verbesserte Kenntnis der Leibnizschen Schriften. Der Weg zu den Texten, in denen sich Leibniz über metaphysische Fragen äußerte, wird neu gebahnt; auch diese Ausgabe soll dazu Hilfsmittel sein.

Die Metaphysik von Leibniz ist in vielen bekannten Thesen resümierbar: daß die Welt aus unteilbaren Monaden be-

² G. Deleuze, *Die Falte. Leibniz und der Barock* [Le pli. Leibniz et le baroque, 1988], Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995, S. 37; vgl. auch *Differenz und Wiederholung* [Différence et répétition, 1968], München: Fink 1992.

³ Vgl. zu den Publikationen des Jubiläumsjahres etwa N. Hartmann, *Leibniz als Metaphysiker*, Berlin: de Gruyter 1946, und das erste Heft der *Zeitschrift für philosophische Forschung* (hg. v. Georgi Schischkoff, Reutlingen: Gryphius 1946), dessen erster Aufsatz »Leibniz und wir« von dem 1943 ermordeten Kurt Huber stammte.

⁴ G. W. Leibniz, *Sämtliche Schriften und Briefe*, hg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (zuerst Preußische Akademie, später Akademie der DDR) und der Göttinger Akademie der Wissenschaften, 1923 ff.; die »Philosophische Schriften« bilden hier die »Reihe VI«.

stehe, die in vorherbestimmter Harmonie miteinander koexistieren, daß in den Monaden Geist und Körper als Einheit gefaßt seien, daß es weder Neuentstehung noch Tod gebe, sondern ein Entwickeln aus dem unendlich Kleinen und ein Einhüllen in dasselbe, daß es mögliche Welten gebe, die existente Welt aber die beste aller möglichen sei, daß die Menschen als Geister in einem Gottesstaat lebten. Bis heute sind viele dieser Thesen umstritten und von Interpretationen überwuchert. Das hat seinen Grund auch darin, daß viele Texte von Leibniz Gedankenprotokolle sind, die aus ihrem Kontext erklärt werden müssen.

»Ein Metaphysicus war er im höchsten Grade, und wie sollte dergleichen ein Mann nicht sein, dessen Verstand sich auf alles erstreckt?« rief 1717 Fontenelle in seiner Gedächtnisrede vor der Pariser Akademie aus, die Leibniz 1700 als ersten Ausländer zum korrespondierenden Mitglied ernannt hatte.⁵ Fontenelle spricht ein Problem an: Leibniz entwickelt seine Metaphysik im Zusammenhang mit mathematischen und naturwissenschaftlichen Studien, aber auch mit moralischen und theologischen Überlegungen. Er schreibt in den nachfolgend abgedruckten Texten beispielsweise, daß willkürlich aufgemalte Punkte sich mathematisch als Kurvenfunktion beschreiben lassen, daß neueste Erkenntnisse der Biologie die Präformationstheorie stützen, daß das Übel in der Welt deren Vollkommenheit erhöhe, oder daß Gott diese Welt gewollt habe, sein Wille jedoch vom Verstand bestimmt sei und Alternativen nicht erlauben könne.⁶ Die Kombination der Wissensgebiete macht den Zugang nicht leicht. Wie ist der Metaphysiker Leibniz zu fassen?

⁵ Bernard le Bovier de Fontenelle, *Lebens-Beschreibung des Herrn von Leibniz*, in: G. W. Leibniz, *Monadologie*, hg. v. Dietmar Till, Frankfurt am Main: Insel 1996, S. 106f. Fontenelle war Sekretär der Pariser Akademie, seine Rede auf Leibniz (Eloge de M. Leibnitz) erschien zuerst gedruckt in: *Eloges des académiciens avec l'Histoire de l'Académie royale des sciences* (Den Haag 1731), zuletzt ediert in: Fontenelle, *Œuvres complètes*, Bd. VI, hg. v. Alain Niderst, Paris: Fayard 1994, S. 377–417.

⁶ Vgl. *Metaphys. Abh.* 2, 6, 7, 19, 30; *Monadologie* 74; *Prinzipien* 6, 9.

Die philosophiehistorische Forschung der letzten einhundert Jahre hat intensiv das Umfeld der Leibnizschen Problemstellungen erkundet. Allgemein dient der Rückgriff auf das 17. Jahrhundert und seine Denker wie Francis Bacon, René Descartes, Baruch Spinoza oder eben auch Gottfried Wilhelm Leibniz inzwischen nicht mehr der Erinnerung an das Projekt der Moderne im Wettstreit rationaler Systeme. Was damals gegen die Scholastik und den Aristotelismus der Schulphilosophie formuliert wurde, liest man heute nicht mehr als fundamentale revolutionäre Geste. Der Mythos verblaßt, die Philosophie des 17. Jahrhunderts sei eine Neugründung des Denkens gewesen. Vielmehr werden die unterschiedlichen Einsatzpunkte und die theoretischen Spannungen zwischen den »Modernen«, wie Leibniz sie nannte, stärker in den Blick genommen und der intellektuelle Raum ihrer Entwürfe als einer der Auseinandersetzung und der Forschung ausgelotet.

In dieser Lesart wird unter den Denkern der Moderne vor allem Leibniz selbst interessant, denn er hat wie kein anderer die zeitgenössischen Probleme mit älteren Ansätzen zu verbinden gesucht. Gerade in den metaphysischen Schriften finden sich explizite Anleihen bei Autoren der Antike und des Mittelalters und nicht selten werden diese gegen ihre modernen Kritiker verteidigt. Leibniz vermied präventive methodologische Schlagworte und terminologische Radikalität, seine verbindend und versöhnend gemeinten Vorschläge führten zugleich in eine ungewöhnliche Sprache, eine im ganzen neue Sprache der Metaphysik. Diese Sprache hat man zu Anfang des 20. Jahrhunderts im wesentlichen als Logifizierung der Welt verstehen wollen. Bertrand Russell vertrat 1900 die These, daß Leibnizens Philosophie fast gänzlich aus der Logik abzuleiten sei.⁷ Das wurde zeitgleich auch von Louis Couturat vorgetragen, der damit – nicht kritisch wie Russell, sondern apologetisch – die Einheitlichkeit der Leib-

⁷ B. Russell, *A critical Exposition of the Philosophy of Leibniz*, London 1900, 2. Aufl. 1937, S. V (Preface to the second edition).

nischen Philosophie herausstellen wollte.⁸ Dies war auch eine Kritik an der philologisch sanktionierten Trennung des »mathematischen« und des »philosophischen« Leibniz durch die Editionen Gerhards.⁹ In verwandter Absicht hat Ernst Cassirer Leibniz vor dem Hintergrund des Erkenntnisproblems bzw. des Leib-Seele-Problems gelesen, deutlich in einer Perspektivierung von Kant her, der die Idealität von Raum und Zeit zur Haupteinsicht seiner Transzendentalphilosophie machte.¹⁰

Leibniz wurde so um 1900 in die Aktualität einer sich aus mathematischem und idealistischem Geiste Neubestimmenden europäischen Philosophie hineingeholt, während zugleich die philologische Bewältigung der unzähligen hinterlassenen Fragmente in der bis heute wachsenden Akademie-Ausgabe begann, die allerdings eine Vervielfältigung des Leibniz-Bildes bewirkte. Man nahm Einblick in die Werkstatt eines singular erfinderischen und zugleich umfassend kommunizierenden Kopfes und entdeckte Zusammenhänge zwischen politischen, kirchlichen, theologischen und philosophischen Projekten.¹¹ Was editorisch bis heute in der Akademie-Ausgabe und vielen anderen Textsammlungen zutage trat, beweist die Vielfältigkeit der Bezüge, welche die meta-

⁸ L. Couturat, *La logique de Leibniz*, Paris: PUF 1901, Nachdruck Hildesheim: Olms 1961, S. VIII.

⁹ *Leibnizens mathematische Schriften*, hg. v. Carl Immanuel Gerhardt, 7 Bände, Berlin 1849–1863, Nachdruck Hildesheim: Olms 1962; *Die philosophischen Schriften von G. W. Leibniz*, hg. v. C. I. Gerhardt, 7 Bände, Berlin 1875–1890, Nachdruck Hildesheim: Olms 1961.

¹⁰ E. Cassirer, *Leibniz' System in seinen wissenschaftlichen Grundlagen* [1902], Hamburg: Meiner 1998 (Gesammelte Werke 1); Cassirer beschäftigt sich in einem »Kritischen Nachtrag« mit Russell und Couturat, vgl. ebd. S. 477–499, S. 470. Zu seiner späteren Einschränkung der erkenntnistheoretischen Lesart mit Rücksicht auf die Spätschriften vgl. Cassirer, Einleitung, in: HS, S. LXXIX [zuerst 1904]. [Abgekürzt zitierte Schriften s. Literaturhinweise, S. XXXIV–XXXVII]

¹¹ Vgl. etwa eine Studie zu Leibnizens theologischen und kirchenpolitischen Bemühungen: A. Robinet, *G. W. Leibniz, Le meilleur du monde par la balance de l'Europe*, Paris: PUF 1994.

physischen Überlegungen bei Leibniz besitzen, und es zeigt den dialogischen Charakter der Leibnizschen Philosophie, die weit seltener durch Veröffentlichung als durch briefliche Mitteilung Anhänger zu gewinnen suchte.

Wie Leibniz seine umfangreichen *Neuen Versuche über den menschlichen Verstand* (1704) beiseite legte und nicht zum Druck beförderte, nachdem der Adressat John Locke gestorben war, so ließ er seine kürzeren metaphysischen Schriften liegen, wenn sich die Gelegenheit zur gelehrten Diskussion ihrer Thesen bot. Er faßte lieber noch einmal in neuen Worten zusammen, was er dachte, statt seine Manuskripte zirkulieren zu lassen, oder schrieb sie völlig neu, wenn ihm der Adressat konkret vor Augen stand. Treffende Worte hat Leibniz auch für seine Metaphysik eher im Gespräch gesucht als im privaten Diktat fixiert. Damit ergibt sich das Dilemma jeder Leibniz-Edition, denn das philosophische Werk liegt in verschiedensten Textsorten vor: Manuskripte, Drucke, Briefe, deren Konzepte und Beilagen. Nicholas Rescher hat für seine Ausgabe der *Monadologie* einen umfangreichen Stellenkommentar aus solchen »anderen« Schriften zusammengestellt und Leibniz zu seinem eigenen Interpreten gemacht – Leibniz als unendlicher Text.¹² Einen anderen Weg hat André Robinet gewiesen, indem er tabellarische Übersichten thematischer »Parallelstellen« präsentierte – Leibniz als Begriffs- und Problemregister.¹³

Man muß wohl Leibniz als ein schriftlich beinahe unbeschränktes Universum betrachten, in dem es keinen Widerspruch darstellt, etwas anderswo anders auszudrücken. Das Vielfältige ist nicht nur Anlaß und Ziel der Metaphysik, sondern bestimmt auch den Stil ihres Vortrags. Es sind weniger Gewißheiten als Hypothesen, Überlegungen und Annahmen,

¹² *Leibniz's Monadology. An edition for Students*, hg. v. Nicholas Rescher, Pittsburgh 1991.

¹³ G. W. Leibniz, *Principes de la nature et de la grâce fondés en raison. Principes de la philosophie ou Monadologie*, hg. v. A. Robinet, Paris 1954, S. 134–141.

die dieses Denken bewegen. »Was die reale Metaphysik betrifft, so fangen wir sozusagen eben erst an, sie zu begründen«, schrieb Leibniz 1704, und setzte hinzu, sie verhalte sich zu den anderen Wissenschaften wie der Architekt zu den Arbeitern.¹⁴ Daß der Architekt wiederum in der Arbeit sich beweist und nicht in bloßen Planskizzen, gehört wesentlich zu der von Leibniz begründeten »realen«, also auf die Wirklichkeit und deren Operationen zielenden Metaphysik.

2. Zu den Texten

a) Metaphysische Abhandlung

Der Titel »discours de métaphysique« entstammt einem Brief von Leibniz an Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels, dem er im Februar 1686 von der Niederschrift der Abhandlung Nachricht gibt. Leibniz möchte mit diesem Text das Gespräch mit Antoine Arnauld wieder aufnehmen, dem französischen Theologen und Philosophen, zu dem er seit seiner Pariser Zeit (1672) immer wieder den wissenschaftlichen Kontakt suchte und der seit 1679 im flandrischen Exil lebte. Arnauld fühlte sich durch die Thesen, die Leibniz ihm als Zusammenfassung der Abhandlung schickte, zu einer Reihe von Repliken, Bedenken und Fragen veranlaßt, was ihn bis 1690 in einen intensiven Briefwechsel mit Leibniz verwickelte. Dieser Briefwechsel stellt gleichsam den lebendigen Kommentar zur *Metaphysischen Abhandlung* dar. Die 37 Paragraphen dieser Schrift sind andererseits selbst eine Art Kommentar zu der Schrift *Abhandlung von der Natur und der Gnade* (1680, 4. erweiterte Auflage 1684) von Nicolas Malebranche, einem führenden Cartesianer. Und auch Descartes selbst, dessen Werke Leibniz zuvor intensiv studiert hatte, wird in der Abhandlung durchgängig kritisch bedacht.¹⁵

¹⁴ *Neue Abb.* S. 463.

¹⁵ Akad.-Ausgabe Reihe VI, Band IV, S. 1695–1763.

Leibniz schreibt 1686: »Ich habe kürzlich (als ich an einem Ort war, wo ich während einiger Tage nichts zu tun hatte) eine kleine Abhandlung über Metaphysik geschrieben, worüber ich gerne die Meinung von Herrn Arnauld hören würde. Denn die Fragen der Gnade, der Mitwirkung Gottes mit den Geschöpfen, der Natur der Wunder, der Ursache der Sünde und des Ursprungs des Übels, der Unsterblichkeit der Seele, der Ideen usw. sind dort auf eine Art und Weise dargestellt, die neue Einblicke zu geben scheint, die geeignet sind, sehr große Schwierigkeiten zu erhellen.«¹⁶ Der Katalog metaphysischer Themen wird mit dem Bewußtsein vorgetragen, die großen Fragen ererbt zu haben und Antworten lediglich vorschlagen zu können. Auch wenn die Höflichkeit des Briefeschreibers Bescheidenheit stärker vorgibt als wirklich ausdrückt, ist der Gestus für Leibniz typisch: Metaphysik ist weniger eine Sache der Lehre als des Gedankenaustauschs.¹⁷

Den Text selbst hat Leibniz zu Lebzeiten vermutlich nicht aus den Händen gegeben. Er bietet für nachkommende Leser das ausführlichste Zeugnis für seine Behandlung metaphysischer Fragen in den 1680er Jahren und enthält eine Reihe von erst mit dem Spätwerk berühmt gewordenen Thesen. Im Alter von vierzig Jahren positioniert sich Leibniz 1686 gegen Malebranche (1638–1715) als dritter großer Metaphysiker des 17. Jahrhunderts nach René Descartes (1596–1650) und Baruch Spinoza (1632–1677).¹⁸ Bei Descartes gibt es Gott und einen göttlichen Willen, der durchaus Züge freier Willkür trägt, während Spinoza Gott mit der Natur identifiziert

¹⁶ *Leibniz-Arnauld*, S. 3; Gerhardt II, S. 11.

¹⁷ Zur metaphysischen Bildung von Leibniz und zur Entwicklung seiner Lehre vgl. Wilhelm Schmidt-Biggemann in: Helmut Holzhey (Hg.), *Die Philosophie des 17. Jahrhunderts: Deutschland*, Basel: Schwabe 2001 (Grundriß der Geschichte der Philosophie, begründet von Friedrich Überweg, völlig neubearbeitete Ausgabe, Band 4), S. 1064–1075.

¹⁸ Daß Spinoza von Leibniz nicht stärker in die Diskussion mit einbezogen wurde, liegt am Vorwurf des Atheismus, der damals unaufhebbar mit dessen *Ethica* (1677) verknüpft war. Vgl. die Spinoza-Annotate in: Akad.-Ausgabe Reihe VI, Band IV, S. 1764–1776.

und dessen Willen mit der Notwendigkeit. Leibniz geht vom Handeln Gottes aus, und zwar »nicht nur im metaphysischen, sondern auch im moralischen Sinne«, wie es eingangs heißt. Er verbindet den (philosophischen) Gedanken eines vollkommenen Seins mit der (theologischen) Anerkennung eines höchsten Entscheiders: Der göttliche Wille ist vom Verstand gelenkt und daher nicht willkürlich. So argumentiert Leibniz »gegen diejenigen, die glauben, Gott hätte es besser machen können« (§3) und zeigt, daß Gottes Handeln »der Ordnung gemäß« sei, keine Wunder nötig habe und sich im Reichtum der Wirkungen als vollkommen erweise (§§5–7). Leibniz steuert damit direkt auf das in seiner *Theodizee* 25 Jahre später ausführlich behandelte Hauptproblem zu, wie Gott wollen könne, was als »Übel« sichtbar eine schlechte Handlung ist (§8). Er konzentriert sich im Hauptteil der *Metaphysischen Abhandlung* jedoch auf die Substanzenlehre¹⁹ und führt seine Leser erst gegen Ende wieder vor die Frage, wieso es Gott gefallen konnte, jemanden wie Judas existieren zu lassen, der als Verräter unter den Aposteln Jesus ans Kreuz lieferte (§31). Eine erste Hypothese, daß durch das Böse das Weltgeschehen »im ganzen Verlauf mehr Vollkommenheit« gewinnen würde, wird nun am Ende dahin gehend verbessert, daß die Beweggründe Gottes »in der allgemeinen Ordnung begründet sind, deren Ziel die größte Vollkommenheit des Universums ist«. Ebendas steht im Zentrum von Leibnizens Metaphysik: »allgemeine Ordnung« und »Vollkommenheit des Universums«.

Ordnung ist für Leibniz keine leere Struktur und Vollkommenheit nichts Abstraktes, und so lauten die Thesen dieser Metaphysik: Es gibt nur individuelle Substanzen. Sie sind unmittelbar von Gott hervorgebracht und können nicht an-

¹⁹ Die Annahme individueller Substanzen bei Leibniz unterscheidet sich deutlich von Descartes (zwei Substanzen: Denken und Ausdehnung) und von Spinoza (eine einzige Substanz); vgl. Roger Woolhouse, *Descartes, Leibniz, Spinoza. The Concept of Substance in Seventeenth Century Metaphysics*, London: Routledge 1993.

fangen oder enden, entstehen oder vergehen. Jede Substanz ist eine eigene Welt. Jede Substanz drückt das ganze Universum aus. Es gibt immaterielle Substanzen oder Geister, welche eher Gott als die Welt ausdrücken. Leibniz nimmt in die *Metaphysische Abhandlung* neben der Substanzenlehre auch die bereits früher entwickelte Erkenntnislehre²⁰ auf und führt den Begriff der Perzeption ein, der sowohl so etwas wie die Wahrnehmung durch Sinne bezeichnet als auch die Ausdrucksweisen der Substanzen.²¹ In dieser Doppelbedeutung spielen vor allem die kleinen und kleinsten Perzeptionen eine für das Leibnizsche Denken wichtige Rolle: Sowohl materiell wie immateriell gibt es unendlich Kleines, aber kein Nichts. Es gibt keinen Tod bei Leibniz, nur Unempfindlichkeit, Unmerklichkeit, Unbewußtheit: Minderung also, im Gegenzug auch Steigerung. Die Leibniz-Welt ist voller Geschehnisse und Transformationen: »Fülle« (plénitude, le plein) muß durchweg angenommen werden, wie es später heißt.²²

Wie ausgearbeitet Leibnizens Philosophie in der *Metaphysischen Abhandlung* bereits war, läßt sich den Briefen entnehmen, in denen er Arnauld nähere Erläuterungen gab.²³ Hier ist schnell Übereinstimmung in der These erreicht, daß »die Pläne Gottes stets auf das ganze Universum gehen« und daß Gott einen »vollkommenen Begriff« bilden kann, »der zureicht, um von allen Ereignissen, die mir begegnen, Rechenschaft abzulegen«. Schwieriger erweist sich die Darlegung der Verbindung von Körper und Seele. Leibniz leugnet die Einwirkung der Seele auf den Körper und umgekehrt:

²⁰ *Betrachtungen über die Erkenntnis, die Wahrheit und die Ideen* [1684], in: HS, S. 9–15.

²¹ Vgl. *Metaphys. Abb.* 9: »Perzeption oder Erkenntnis«, 14: »Perzeptionen oder Ausdrücke aller Substanzen«.

²² *Monadologie* 8, 61, *Prinzipien* 3.

²³ *Leibniz-Arnauld*; Gerhardt II, S. 1–138; vgl. auch Georges LeRoy, *Leibniz: Discours de métaphysique et correspondance avec Arnauld*, Paris: Vrin 1957, 4. Aufl. 1984; G. H. R. Parkinson (Hg.), *The Leibniz-Arnauld Correspondence*, Manchester University Press 1967, 2. Aufl. New York: Garland 1985.

»zwischen einem Geist und einem Körper besteht kein Verhältnis«. Vielmehr ist es die Ordnung oder »Harmonie« des Universums, welche das, was wie eine Verbindung scheint, als einen »maschinellen« Zusammenhang funktionieren und als eine nicht physische, sondern metaphysische »Vereinigung« (union) von Körper und Seele erkennen läßt. Leibniz zeigt sich in diesen Briefen als gelehrter Verteidiger eines Systems, das ganz bewußt Anleihen bei Platon, Augustinus und Thomas von Aquin macht und konkret die Schwierigkeiten angeht, die mit Malebranches Annahme eines gelegentlich einwirkenden Gottes und Descartes' Hypothese eines Kausalverhältnisses zwischen Materie und Geist verbunden sind.²⁴

Auch wenn bis heute für Leibniz zentrale Begriffe wie »Einheit« (unité), »Vereinigung« (union) und »Zusammensetzung« (composition) Schwierigkeiten machen, besonders was die These von der Nicht-Entstehung und von der Unvergänglichkeit der Substanzen angeht, ist das historische Urteil eindeutig, daß hier eine neue und im höchsten Maße originelle Philosophie vorliegt. Die *Metaphysische Abhandlung* ist in vielerlei Hinsicht eine Vorstufe der späten Schriften *Monadologie* und *Auf Vernunft gegründete Prinzipien der Natur und der Gnade*, sie ist andererseits gerade in der Kritik konkurrierender Ansätze expliziter und zugänglicher als diese.

Da die *Metaphysische Abhandlung* in ausgereifter Form »alle wesentlichen Strukturgedanken der Leibnizschen Metaphysik« enthält, kann in der Tat erstaunen, daß sie nicht veröffentlicht wurde.²⁵ Leibniz hat in den Jahren bis 1714, also bis zur Abfassung der beiden metaphysischen Spätschriften, neben der *Theodizee*²⁶, nur kleinere Proben seiner

²⁴ Vgl. die Briefstellen in *Leibniz-Arnauld*, S.131, 143, 155, 249f., 343f. und in HS, S.389, 395, 402, 413f., 442.

²⁵ Kurt Huber, *Leibniz*, München: Oldenbourg 1951, S.191.

²⁶ *Versuche in der Theodicée über die Güte Gottes, die Freiheit des Menschen und den Ursprung des Übels* [Essais de Theodicée sur la bonté de Dieu, la liberté de l'homme et l'origine du mal, Amsterdam: Troyel 1710].

philosophischen Überlegungen in den Druck geben.²⁷ Leibniz wollte mehr veröffentlichen und hat etwa auch seinen Briefwechsel mit Arnauld und dem Landgrafen Ernst abschreiben lassen und als eigenes Konvolut für den Druck zusammengestellt, ohne daß es allerdings zur Drucklegung zu Lebzeiten kam, wie der erste Herausgeber berichtet, der das Konvolut fand und 1846 herausbrachte.²⁸ Den Ausgangspunkt dieses Briefwechsels, die *Metaphysische Abhandlung* von 1686, hat Leibniz allerdings nicht weiter bearbeitet.

b) Monadologie

Die auch als »Lehrsätze der Philosophie« (*principii philosophiae*) bekannt gewordene Schrift, die als wichtigster metaphysischer Text von Leibniz gilt, ist in unmittelbarer zeitlicher Nähe zu den *Auf Vernunft gegründeten Prinzipien der Natur und der Gnade* 1714 entstanden, zwei Jahre vor dem Tod des Autors mit siebenzig Jahren. Sie ist vielfach als »Vermächtnisschrift« bezeichnet worden, was aus ihrer großen Wirkung begründet scheint und auch der Tatsache gerecht zu werden versucht, daß man keinen unmittelbaren Anlaß für ihre Niederschrift ausmachen kann. Leibniz scheint die *Monadologie* für die Nachwelt geschrieben zu haben und läßt die 90 kurzen Paragraphen ohne weitere Erklärung, wenn man nicht die von ihm später hinzugefügten Hinweise auf sachverwandte Abschnitte der *Theodizee* dafür nehmen will.

²⁷ Veröffentlicht wurden u. a.: *Neues System der Natur und der Kommunikation* [HS: Gemeinschaft] *der Substanzen, wie der Vereinigung zwischen Körper und Seele* [1695], in: HS, S. 447–458; *Aufklärung der Schwierigkeiten, die H. Bayle in dem neuen System der Vereinigung von Seele und Körper gefunden hat* [1698], in: HS, S. 462–470; *Erwiderung auf die Betrachtungen Bayles über das System der prästabilierten Harmonie* [1702], in: HS, S. 555–576.

²⁸ *Briefwechsel zwischen Leibniz, Arnauld und dem Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels*, hg. v. C.L. Grotefend, Hannover 1846, S. VII–IX.

Allerdings bilden mehrere Briefwechsel aufschlußreiche Kontexte. So verläuft im Hintergrund ein langjähriger brieflicher Austausch vor allem über das Problem der Substanzen mit dem Jesuitenpater Bartholomäus des Bosses in Hildesheim. Parallel zur Abfassung des Werkes korrespondiert Leibniz intensiv mit dem französischen Rechtsgelehrten Nicolas Remond, dem er im Juli 1714 mitteilt, eine Erläuterungsschrift über die Monaden sei ihm »unter der Hand immer mehr angewachsen«. ²⁹ Im zeitlichen Anschluß an die Niederschrift ficht Leibniz mit dem englischen Theologen und Philosophen Samuel Clarke einen Streit über die Idealität des Raumes bzw. des Kontinuums aus. ³⁰ Die Thesen der *Monadologie* sind der Stoff all dieser Diskussionen, und dennoch ersetzt Leibniz in seinen Briefwechseln – wie schon zuvor im Fall der *Metaphysischen Abhandlung* und der darauf bezogenen Auseinandersetzung mit Arnauld – die niedergeschriebenen Thesen durch neue Formulierungen. Leibniz selbst hat jedenfalls die *Monadologie* weder publiziert noch sonstwie »verwendet«.

Der Titel ist hier Programm, und auch wenn er nicht vom Autor stammt, so faßt er gut den Inhalt zusammen: Leibniz bietet eine Lehre von den Monaden, worunter er einfache Substanzen versteht. Der griechische Begriff »monas« (für »Einheit«) wird hier mobilisiert, um Einwänden zu begegnen, die gegen Leibnizens Philosophie nach der Veröffentlichung des *Neuen Systems* 1695 formuliert worden waren, etwa von dem in Amsterdam lebenden Hugenotten Pierre Bayle in seinem 1695 und 1697 zweibändig in Folio erschienenen *Dictionnaire Historique et Critique*. ³¹ Leibniz hatte sich durch Schriften und Briefe gegenüber Bayle und der gelehrten Öffentlichkeit zu erklären versucht ³², er kommt aber in der *Monadologie* nochmals darauf zurück (§§ 16, 59), als

²⁹ PSV/2, S. 329.

³⁰ Briefwechsel mit Clarke, in: HS, S. 81–182.

³¹ S. u. Anmerkung zu *Monadologie* 16.

³² Vgl. *Theodizee*, Vorrede, S. 21–24.

ob er die Diskussion für noch nicht beendet glaubte, selbst nachdem Bayle 1706 gestorben war.

Anders als die *Metaphysische Abhandlung* setzt die *Monadologie* mit der Substanzenlehre ein und kommt erst in der Mitte auf Gott zu sprechen (§§ 37–48), bevor ein umfangreicher dritter Teil die Welt und die Geschöpfe behandelt. Die Lehre von den Perzeptionen verbindet Leibniz hier unmittelbar mit einer Theorie der Welt und der darin möglichen Kommunikation zwischen den Monaden. Auch die Lehre von der Einheit zwischen Leib und Seele bzw. von der besonderen Vorstellung der Körper durch ihre Seelen (§ 62) behandelt er weitgehend als Teil eines allgemeinen Spiegelungsverhältnisses zwischen Organismus und Universum. In der *Metaphysischen Abhandlung* hieß es vorsichtig: »Überdies ist jede Substanz gleichsam eine ganze Welt und wie ein Spiegel Gottes« (§ 9), hier heißt es nun definitiv: »Nun bewirkt diese Verbindung oder diese Anpassung aller geschaffenen Dinge untereinander und eines jeden mit allen anderen, daß jede einfache Substanz Bezüge hat, welche alle anderen ausdrücken, und daß sie also ein lebendiger, immerwährender Spiegel des Universums ist.« (§ 56) Solche Sätze markieren die Metaphysik der Leibnizschen Philosophie gegenüber den zeitgenössischen Autoren in unerhört bilderreicher Sprache, die bis heute Gegenstand der Auslegung ist. Wendungen wie »ausdrücken« oder »spiegeln«, die sich bei anderen Autoren kaum finden³³, lassen Leibniz als einen Autor erscheinen, der selbstbewußt die Sprachen der Wissenschaften, der Theologie und der Dichtung hinter sich läßt und der Philosophie einen neuen metaphorischen Ausdrucksbereich eröffnet.

Die Begrifflichkeit des 17. Jahrhunderts, die Problemstellungen der Zeitgenossen finden sich freilich auch bei Leibniz. Nicht der ganze Leibniz ist metaphysisch: Von Descartes oder Malebranche, selbst von Spinoza her lassen sich Begrif-

³³ Vgl. aber G. Deleuze, *Spinoza und das Problem des Ausdrucks in der Philosophie* [Spinoza et le problème de l'expression dans la philosophie, 1969], München: Fink 1993.

fe wie etwa Seele, Vernunft, Empfindung, Gedächtnis, Denken, Leiden, Tun sehr gut auch bei Leibniz problematisieren, denn sie gehören zum Kontext der damals vorrangig betriebenen wissenschaftlichen Forschung in Psychologie und Physik. Die *Monadologie* aber weist ihre Leser auf die Voraussetzungen solcher Forschung hin, auf die universale Dynamik der Bezüge zwischen allem, was es gibt, auf die voraussetzende Übereinstimmung zwischen mechanistischer und finalistischer Weltbetrachtung, auf den moralischen Wert der Existenz. So ragt das Metaphysische aus der Sprache der Wissenschaft gleichsam heraus und gründet sie zugleich. Leibniz schrieb 1712 an Bartholomäus des Bosses, daß »etwas Metaphysisches nicht über die Phänomene erklärt werden kann«. ³⁴ Wo aber die Grenze verläuft zwischen dem, was als Erscheinung zum materiellen Zusammenhang der Welt gehört, und dem, was darüber hinaus als »vernünftige und brauchbare« Hypothese metaphysisch unterstellt werden muß ³⁵, das ist genau die Frage, welche die *Monadologie* wie ein roter Faden durchzieht. Diese Schrift führt mit außergewöhnlicher Kürze die im Wissenschaftsbetrieb getrennt verfolgten Fragen nach dem Funktionieren der Welt und nach der Möglichkeit einer Erkenntnis derselben zusammen in die Frage nach dem, was ist und warum es so ist, wie es ist.

c) Auf Vernunft gegründete Prinzipien der Natur
und der Gnade

Einige Kommentatoren haben diese Schrift als eine Art zweiter Ausführung der *Monadologie* verstehen wollen, weil sie zeitgleich entstand und weil eine sachliche Nähe unüberseh-

³⁴ Brief an des Bosses vom 8.9.1709, in: PSV/2, S. 265.

³⁵ Vgl. 5. Schreiben an Clarke [1716], Nr. 29, wo Leibniz den Vorschlag einer Unterscheidung zwischen endlichem Universum und unendlichem Raum als »unvernünftig und unbrauchbar« zurückweis, in: HS, S. 128.

bar ist, die bis hin zu wörtlichen Übereinstimmungen reicht. In der Tat unterscheidet die *Prinzipien*-Schrift von der *Monadologie* vor allem, daß sie einen konkreten Adressaten hat, den Prinzen Eugen von Savoyen, den Leibniz seit 1708 kannte und für den er den Text verfaßte, als beide sich 1714 in Wien aufhielten. Es handelt sich also um einen Text, der an einen philosophischen Laien gerichtet ist. Er hat, obwohl 1718 und damit zwei Jahre vor der *Monadologie* gedruckt, dieser nie wirklich den Rang als metaphysischem Hauptwerk ablaufen können. Das liegt vielleicht an den relativ allgemein gehaltenen Überlegungen, die das scharfe gelehrte Argument und die provokative Positionierung vermeiden.³⁶

Leibniz hatte das Bedürfnis, sein »System« besser darzustellen, als das die 1710 veröffentlichte *Theodizee* vermochte. An Remond schrieb er im Juli 1714, daß er seine verschiedenen kleineren Veröffentlichungen in Zeitschriften, Texte gegen Bayle und andere, gerne zusammenfügen wollte, weil dann nicht mehr viel daran fehlen würde, das »Gesamtgebäude meines Systems zu liefern – zumindest was die Prinzipien anbetrifft«. ³⁷ Es war dann das über Remond vermittelte Interesse des Prinzen Eugen, das Leibniz zur Zusammenstellung einer Liste eigener philosophischer Texte veranlaßte³⁸, zu der er einen neuen Text beisteuerte, eben die *Prinzipien der Natur und der Gnade*. Mit diesem Adressaten vor Augen fällt es Leibniz offenbar leichter, sich offener als in der *Monadologie* über sein eigenes Philosophieren auszusprechen, so wenn er schreibt: »Jetzt gilt es, sich zur Metaphysik zu

³⁶ Vgl. Clara Strack, *Ursprung und sachliches Verhältnis von Leibnizens sogenannter Monadologie und den Principes de la Nature et de la Grâce*, Berlin: Reimer 1917.

³⁷ HS, S. 627.

³⁸ Außer der *Prinzipien*-Schrift (1.) gehören zu dieser Liste: 2. Système nouveau de la nature et de la communication des substances, aussi bien que de l'union qui'il y a entre l'âme et le corps, 3. Eclaircissements du système nouveau de la communication des substances, 4. Eclaircissements de l'harmonie préétablie entre l'âme et le corps, 5. Objections de Monsier Bayle avec les réponses; vgl. PSI, S. 410.